

durch sein linkes Bein. Die Zacken des Felsens hatten ihn verletzt. Eine Minute lang lag er, den Kopf nach unten, und spürte, wie das Blut sein Bein entlang lief, seine Wollweste benetzte und auch das Hemd bedrohlich rot färbte. Endlich überwand er den Schmerz, es gelang ihm, sich zu erheben, und er setzte seinen Lauf fort.

Plötzlich kam ihm die Idee, die Felsen zu verlassen und sich zum Strand zu wenden. Schon war er dort und da erblickte er auch Marguerite, die bis zu den Hüften im Wasser gegen die Wellen kämpfte. Und die Wellen hoben sich wütend gegen sie und der Sprühregen schäumte auf den Kämmen, ganz wie Marguerite es sonst so liebte... Es war allerdings ein eindrucksvolles Bild. Aber Manoel begriff augenblicklich, daß seine Freundin sich durchaus nicht in Ertrinkungsgefahr befand. Sie war nicht weiter im Wasser, als die Badenden immer sind, ohne gleich das Schlimmste zu befürchten. Er wollte ihr zurufen:

„Du liebst die Wellen, und wenn du darin bist, hast du Angst.“

Aber er hatte selbst zuviel Angst ausgestanden, als er ihren Hilferufen nachgeeilt war. Und Marguerite glaubte gewiß zu sterben, wenn er sie nicht rettete.

Die schrecklichsten Umstände hindern nicht, daß man den Hut aufsetzt, bevor man aus dem Haus geht. Wer sich ins Wasser wirft, denkt daran, daß er vor allem den Rock ausziehen muß. Manoel war keine Ausnahme. In Hemdärmeln ging er ins Wasser. Trotz seinem verwundeten Bein.

Er fand sich sehr rasch einer Marguerite Morineau gegenüber, die ein vor Entsetzen ganz bleiches Gesicht hatte. Die Flammen in den Augen waren fort. Nur ein hilfefelehender Blick war da.

Manoel trug sie auf die einfachste Art der Welt an den Strand. Sie preßte sich gegen ihn, und wenn sie nicht gerade ihren Mund an dem seinen hatte, flüsterte sie:

„Manoel... gerettet... Du hast mich gerettet...“

Er wußte sehr wohl, daß das nicht der Fall war. Aber diese ungerechtfertigte Dankbarkeit erhöhte nur seine Liebe. Ja, sie überzeugte ihn nach und nach, daß er sich wirklich wie ein Held benommen hatte. Nicht mehr und nicht weniger.

Marguerite tat noch das Ihrige:

„Du bist ein Held, Manoel!“

Und dann erklärte sie:

„Ich sah den Wellen zu. Ich wollte gerade nur mit der Fußspitze hinein. Da habe ich meine Strümpfe ausgezogen und den Rock gerafft und bin ins Wasser gegangen. Es war wunderbar! Dieser Wirbel der Wellen. Ich bin aber immer weiter gegangen, immer weiter, und auf einmal war ich mitten in den Wellen. Ich habe dich gerufen. Und du bist gekommen. Und du hast mich gerettet.“

Von allen beiden rieselte das Wasser. Manoel zog seine Hosen aus. Ganze Bäche flossen auf den Strand.

Marguerite, die ihr Kleid auswand, erblickte eine rote Spur, die sich vom Schenkel Manoels bis auf die Wade hinunterzog. Sie schrie:

„Du bist verwundet?“

„Ja“, erwiderte Manoel.

Und mit der Gelassenheit eines kühnen Jägers, dem der Hauer des Ebers den Körper aufgerissen hat, fügte er hinzu:

„Es ist nichts. Wie du so angstvoll gerufen hast, bin ich gelaufen und da ist es mir bei einem Sturz vom Felsen passiert.“

Diese Worte rührten Marguerite auf das tiefste:

„Du hättest zweimal sterben können!“

„Zweimal?“

„Ja, zweimal. Erst bei dem furchtbaren Sturz und dann, nicht wahr, als du mich vom Tode gerettet hast...“

Mein Gott, warum auch nicht?! Hatte sich Marguerite nicht wirklich verloren